universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Der Ring des Frangipani

Thode, Henry

Frankfurt am Main, 1895

XII. Capitel. Christoph´s Ende

urn:nbn:at:at-ubi:2-10809

XII. Capitel.

Christoph's Ende.

Dein Engel fleht für dich
an Gottes Thron!
TANNHÄUSER.

EIN weiter Spielraum war in den zwanziger Jahren des XVI. Jahrhunderts in dem von Partheiungen zerklüfteten, von den Einfällen der Türken unablässig bedrohten Königreich Ungarn allen ehrgeizigen Plänen und Unternehmungen gewährt. Seit dem Tode Matthias Corvin's und der Thronbesteigung des Königs Wladislaw II., welcher die Herrschaft von Ungarn mit derjenigen Böhmens verband, war das Land nicht zur Ruhe gekommen. Der von einer nationalen Parthei als Kronprätendent aufgestellte Sohn des Matthias, Johann Corvin, welcher seinem Bündniss mit den Frangipani's später durch seine Heirath mit Graf Bernhard's Tochter, Beatrix, Ausdruck gab, war freilich nicht stark genug gewesen, seine Rechte durchzusetzen, aber ein anderer, grösserer Nebenbuhler, der Habsburger Maximilian, wusste, nicht ohne Hülfe jener von Corvin's Parthei zu ihm übergegangenen mächtigen croatischen Grafen, seinen Ansprüchen gewichtigen Nachdruck zu verleihen. Sein Einfall in Ungarn hatte im Jahre 1492 den Vertrag zur Folge, nach welchem er zum Erben des Königs Wladislaw's ernannt wurde, falls dieser ohne Kinder sterbe.

In den langandauernden Kämpfen mit zahlreichen Magnaten des Reiches, unter denen Stephan Zapolya das Banner der nationalen Idee erhob, gewann fortan der König den einstigen Rivalen Johann Corvin zum Bundesgenossen, der, eine Zeitlang als Ban von Croatien und Slawonien mit wechselndem Glücke gegen Zapolya und die Frangipani's thätig, im Jahre 1496 der wachsenden Macht seiner Gegner weichen musste und weiterhin seine Aufgabe vorzüglich im Krieg gegen die Türken fand. Ein Jahr nach seinem Tode 1505 wurde Johann Zapolya, der Sohn Stephan's, auf einem nationalen Reichstag, welcher das Princip aufstellte, dass kein ausländischer Fürst in Ungarn mehr regieren solle, als König ausgerufen. Grosse Hoffnungen verknüpften sich mit diesem eigenmächtigen Schritte der unzufriedenen Grossen, doch sollte derselbe zunächst nur die Veranlassung zu einem innigeren Bündniss zwischen Maximilian und Wladislaw werden. Ersterer, seine Ziele unentwegt verfolgend, verlobte seinen Enkel Ferdinand mit der Tochter Wladislaw's, Anna, und fasste, als kurze Zeit darauf im Jahre 1506 dem Könige ein Sohn, Ludwig, geboren wurde, fernere Pläne ins Auge, die erst 1515 durch die von Matthäus Lang bewirkte Verheirathung Ludwig's mit Maria, der Enkelin des Kaisers, ihre Verwirklichung fanden. So hatte Maximilian von zwei Seiten her die ungarische Erbschaft den Habsburgern gesichert, und die unabhängig Gesinnten unter den Ungarn schauten mit Empörung und Sorgen in die Zukunft.

Ein Regentschaftsrath verwaltete nach Wladislaw's 1516 erfolgtem Tode in Ludwig's Namen die Regierung und führte die von 1521 an Jahre lang ununterbrochen fortgesetzten Kriege gegen Soliman II. Damals war Belgrad von demselben genommen worden, drei Jahre später drohte der Stadt Jaitza das gleiche Schicksal. Der furchtbaren Gefahr zu begegnen, beschloss man, in Eile ein Heer auszurüsten, welches die von Peter Keglevich und Blasius Csery vertheidigte Stadt entsetzen sollte, und stellte an die Spitze desselben den Grafen Christoph Frangipani, der mehr als irgend ein Anderer der verantwortlichen Aufgabe gewachsen schien. Ein Jahr früher noch hatte derselbe sich genöthigt gesehen, in einem öffentlichen Schreiben an den Papst, welches, als »Oratio ad Adrianum Sextum Pont. Max.«, vermuthlich im Jahre 1523, gedruckt, mir in einem im British Museum zu London befindlichen Exemplare bekannt wurde, seinen Vater von dem Verdachte heimlichen Einverständnisses mit den Türken zu reinigen, indem er die Verdienste und das Alter seines Geschlechtes rühmte, nachwies, dass dasselbe mit Recht seine schon von König Matthias willkürlich verletzten Ansprüche auf Segna gewalt-

sam aufrechterhalte, und schliesslich den Papst um Geldunterstützung gegen den Erbfeind des Christenthums anging. Nun ergiff er mit Freuden die längst erwartete Gelegenheit, auf den Schauplatz entscheidender Thaten hervorzutreten und in die Geschicke des Ungarnreiches handelnd einzugreifen. In schnellen Märschen führte er, von den Banen von Croatien: Franz Batthyány und Johann Carlowitsch begleitet, 16000 Mann vor Jaitza und befreite durch einen Sieg über die Türken die Festung. Als Retter Ungarns gepriesen, erhielt er zum Danke von König Ludwig den Titel eines Beschützers von Dalmatien und Croatien.

Doch diese Auszeichnung erschien dem ehr- und machtsüchtigen Manne zu gering. Er verlangte das soeben erledigte Priorat von Vrána für sich. Als ihm dieses verweigert und dem Johann Tahy übergeben wurde und derselbe Tahy kurze Zeit darauf zum Ban von Croatien ernannt wurde, kündigte er, in seinem Stolze verletzt und in seinem Streben gehindert, dem undankbaren Könige die Treue und erklärte sich für Johann Zapolya, dessen mächtigster Helfer er von da an ward.

Von jeher aber waren es nicht nationale politische Ideen, sondern nur persönliche Interessen gewesen, welche für die Beschlüsse und Handlungen der Frangipani's bestimmend gewesen waren, und Christoph blieb den Traditionen seines Geschlechtes treu. Als am 12. Mai 1525 der Reichstag auf dem Rákos eröffnet wurde, war unter den zu heftigsten Debatten führenden Vorschlägen auch derjenige, dem Frangipani das von ihm geforderte Banat und jenes Priorat zu übertragen. Ludwig's Unschlüssigkeit in diesen wie in allen anderen Angelegenheiten bewog die versammelten Adligen, den Reichstag aufzulösen, eine Maassregel, welche den Hof und Staatsrath in grösste Verwirrung versetzte. »Während die Einen strenge Maassregeln vorschlugen,« so erzählt Ignaz Aurelius Fessler in seiner »Geschichte von Ungarn«, »riethen die Andern zur Nachgiebigkeit. Darüber geriethen der Erzbischof Szalkay und Christoph Frangipani in so heftigen Wortwechsel, dass der Erzbischof den Grafen beim Barte ergriff, dieser dem Reichsprimas mit geballter Faust ins Angesicht schlug. Der König kam dazu, gebot Frieden und liess, vom Clerus bestürmt, Frangipani in den stumpfen Burgthurm festsetzen. Schon nach drei Tagen erhielt Frangipani die Freiheit wieder, führte die königlichen Truppen nach Croatien und verproviantirte Jaitza, welches die Türken umschwärmten« — eine muthige That, von welcher Christoph seinem »theuersten Freunde« Zuan Antonio Dandolo in Venedig in einem ausführlichen, von Sanuto wiedergegebenen Schreiben Nachricht giebt, — »trat jedoch bald darauf in Erzherzog Ferdinand's Dienste.«

Von der zügellosen Leidenschaft dieses croatischen Magnaten war Alles zu befürchten — das hatten der König und seine Rathgeber einsehen gelernt. Sie benutzten daher die am 5. Juli desselben Jahres in Hatvan stattfindenden Verhandlungen mit Zapolya's Parthei, Christoph's Verlangen zu gewähren: ihm sowohl das Priorat als das Banat zu geben. Bei dem unablässigen Streite der Partheien aber, deren wechselnder Sieg den Wechsel im Besitz aller Aemter mit sich führte, konnte es auch der Frangipani zu keinem dauernden ruhigen Besitz des ihm Versprochenen bringen, und von Neuem richtete sich sein Groll gegen die herrschende Regierung.

Im Frühjahre 1526 entschloss er sich, zu Ferdinand zu gehen. Die »Diarii Udinesi« von Leonardo und Gregorio Amaseo erzählen, wie er bei diesem Unternehmen einige Tage auf venezianischem Gebiete festgehalten, bald aber wieder freigelassen wurde. Gregorio berichtet: »Der Graf wurde von Herrn Cesare de la Bolpe, Bruder des Gouverneurs Herrn Taddeo, hierher nach Udine in sein Haus in Puscollo gebracht. Ich, Gregorio, von dem Gouverneur eingeladen, speiste an jenem Abend mit Jenem und besagtem Grafen Christoph, und wir unterhielten uns trefflich über verschiedene Dinge, unter Anderem auch über Martin Luther, welcher, wie der Graf erzählte, in Sachsen eine Aebtissin von hoher Abkunft geheirathet hat, welche besagtem Luther 3000 Dukaten zur Mitgift gebracht hat und Aebtissin eines sehr reichen Klosters war. Und ich lernte in dem Grafen eine höchst würdige Persönlichkeit kennen.«

Christoph scheint seine Reise zu Ferdinand aufgegeben zu haben, seinen Groll aber musste König Ludwig im unglückseligsten Augenblicke empfinden: mit furchtbarer Macht fielen im Jahre 1526 die Türken in Ungarn ein. Graf Nicolaus Salm, welcher den Oberbefehl des Heeres gegen sie übernehmen sollte, entschuldigte sich mit seinem Alter, und der Mann, der fähig war, ihn zu ersetzen: Graf Christoph, zum Schaden des allgemeinen Besten seinen persönlichen Rachegefühlen nachgebend, liess auf sich warten. In solcher Noth wurde Tomory mit der Führung des Krieges betraut. Schon waren die Türken von Belgrad nach Peterwardein gekommen und hatten dieses am 15. Juli genommen. Der König begab sich selbst nach Tolna und entschloss sich erst jetzt, Johann Zapolya zu berufen. Zugleich ging der Befehl an Christoph, unverzüglich zur Hülfe zu nahen. Dieser, sowie Georg Zapolya, der Bruder des Johann, und Paul Tomory wurden zu Hauptanführern bestimmt. Indessen erstere Beide sich aufmachten, zum Könige zu stossen, hatte dieser sein Lager in der Nähe der feindlichen Armee in Mohács aufge-

schlagen. Zu spät kamen die Abgesandten Frangipani's und Zapolya's, hiervor zu warnen, und auch ihre Bitte, unter keinen Umständen vor ihrer Ankunft sich in eine Schlacht einzulassen, verhallte ungehört von Tomory, welcher, ohne Rücksicht auf den Mangel an Zucht unter seinen Soldaten und auf die drohende Gefahr, tollkühn die Türken angriff. Seine Schuld war es, dass der 29. August zu einem der unseligsten Tage der ungarischen Geschichte wurde. In blutiger Schlacht erlitten die Ungarn eine entsetzliche Niederlage: König Ludwig selbst mit zahlreichen Edlen seines Reiches fand seinen Untergang. Sultan Soliman konnte in ungehindertem Siegeszug bis Ofen gelangen.

Hätte Tomory nur wenige Tage gewartet, so wäre Graf Christoph, der am Tage der Schlacht schon bis Agram gelangt war, zu ihm gestossen, und das Aeusserste wäre vielleicht vermieden worden. Vielleicht! denn es kann fraglich erscheinen, ob der Frangipani, der ganz besondere Absichten hegte, denselben nicht näher zu kommen vermeinte, wenn er, statt das Unheil abzuwenden, dasselbe ausnutzte. In der allgemeinen Verwirrung sah er den Augenblick gekommen, seine Ueberlegenheit zu zeigen: er war der Einzige, der Soliman an der Verwerthung seines Sieges zu hindern wusste: durch einen beschleunigten Marsch nach Stuhlweissenburg trug er das Meiste dazu bei, die Türken zum Rückzug zu bewegen! Durch solch' energisches Auftreten und durch die milde Unterdrückung eines Bauernaufstandes in Slawonien steigerte er das Ansehen, welches er hier genoss, so sehr, dass ihn die Stände Slawoniens zum Regenten und Beschützer ihres Landes und der ungarischen Gespannschaften Szala, Sümeg und Baranya erwählten. In dieser Stellung, auf eine nicht unbedeutende Macht gestützt, beobachtete er den Conflict, welcher nach dem Tode König Ludwig's zwischen den zwei Bewerbern um die Krone: Ferdinand I. und Zapolya ausgebrochen war. Welches seine geheimen Pläne waren, kann nicht zweifelhaft sein: sein brennender Ehrgeiz, von seinen Anhängern genährt, erstrebte die Königskrone Ungarns für ihn selbst!

Von solchen Gedanken beseelt, hielt er es zunächst für geboten, ohne Parthei zu nehmen, die Entwickelung der Dinge zu verfolgen, bis ihm der günstige Augenblick für sein eigenes Eintreten gekommen schiene. Zapolya, der bereits am 14. October in Tokay von einer Versammlung der Stände zum Könige erkoren worden war, hatte am sichersten Ferdinand's Absichten durch seinen der verwittweten Königin gemachten Heirathsantrag zu vereiteln geglaubt. Als Maria aber, ihrem Bruder getreu, dies Anerbieten zurückwies, bemächtigte er sich schnell entschlossen der Krone und nahm Stuhlweissenburg und Gran in Besitz. Am 8. November

eröffnete er in ersterer Stadt den Reichstag und liess sich von demselben am 10. Juni zum Könige wählen. Wieder der Einzige, welcher Zapolya mit Erfolg entgegenzutreten fähig erschien, war Christoph Frangipani. An ihn wandte sich die Königin, die zugleich Manifeste gegen den Usurpator erlassen, mit der dringenden Bitte, sich nach Haimburg zu ihrem Bruder zu begeben. Nach einigem Zögern beschloss der Graf, der Aufforderung Folge zu leisten, und machte sich nach Pressburg auf, wo er Ferdinand rieth, seinerseits einen Reichstag nach Komorn zu berufen und — an demselben Tage, an welchem Zapolya zum Könige ernannt wurde — die Bedingungen für seine Hülfeleistung stellte. Er verlangte die Stellung eines obersten Feldherrn, die Bürgschaft vollen Ersatzes seiner Besitzungen im Falle eines Verlustes derselben und die Ernennung des Agramer Bischofes Simon Erdödy zum Erzbischof von Gran. Ferdinand, welcher nicht mit Unrecht eine Gefahr darin sah, dem kühnen und rücksichtslosen Croaten allzugrosse Macht zu gewähren, verweigerte diesen Forderungen das sofortige Zugeständniss, welches Jener verlangte. In zorniger Aufwallung verliess Christoph Pressburg und begab sich mit dem Erdödy nach Stuhlweissenburg, wo er endgültig auf die Seite Zapolya's trat, der ihn zum obersten Feldhauptmann machte, ihm die einst von Johann Corvin besessenen croatischen Herrschaften, sowie das Priorat von Amanien versprach und 20000 Gulden überwies. Klüger als Ferdinand verstand er es so, den Grafen an sich zu fesseln, doch traute er den Absichten desselben ebensowenig, als der Habsburger, und ging, von geheimen Befürchtungen gewarnt, auf Christoph's Vorschlag, Ferdinand unverzüglich anzugreifen, nicht ein. Wusste er doch aus längerer Erfahrung, dass sein neuer Bundesgenosse nur eigenen Zwecken nachging und zudem einen geheimen Hass auf die Ungarn hatte, der in einem Schreiben, welches Christoph an den Bischof von Segna nach der Schlacht von Mohács richtete, deutlichen Ausdruck in folgenden Worten fand: »Dieser Schlag war heilsam, denn hätten die Ungarn den Sultan besiegt, wer würde weiter unter ihnen haben leben, wer zwischen ihnen bleiben können, und welche Grenzen hätte ihr Hochmuth gekannt?«

Noch gab die Königin Maria den Versuch, Graf Christoph zu gewinnen, nicht auf. In einem Schreiben lud sie denselben ein, zu dem von ihr berufenen Reichstag, welcher die Wahl Ferdinand's bestimmen sollte, zu kommen. Sie schrieb in lateinischer Sprache:

1526. November 23.

»Würdiger und Edler etc. etc. Der Reichstag, den wir zugleich mit dem Herrn Palatin nach alter Gewohnheit des Reiches zu feiern,

nach Komorn ausgeschrieben haben, steht bevor, da er aber wegen vieler Hindernisse an besagtem Orte nicht abgehalten werden konnte, ermahnen wir Euch, gewisslich auf den sechsten und siebenten Tag des nahe bevorstehenden Festes der heiligen Jungfrau Catharina Euch nach Posonyi zu begeben, um mit uns und mit den Herren, Prälaten etc. über alle nothwendigen Angelegenheiten, welche mit der Wiederherstellung der Freiheit, der Vertheidigung und des alten Ruhmes der Ungarischen Nation und mit der Wiedereroberung der in diesen Jahren durch die Türken eingenommenen Burgen zu thun haben, zu verhandeln. Wir wissen, dass Ihr Euer Vaterland, sowie die öffentliche und private Freiheit liebt, und daher danach handeln werdet. Gegeben zu Posonyi am Tage des Festes des seligen Papstes Clemens. Im Jahre des Herrn 1526.«

Und in Deutsch ist hinzugefügt: »P. S. Graf Christoph! Unser Begehren ist, ihr wollt unserer Abred nach und Ewer Verwilligung zu diesem Rakusch kommen, wenn ihr dadurch der Christenheit und diesem Land nicht eine kleine Gutheit dadurch erzeigen werd: ich will solches in allen guten und gnädigen Willen gegen Euch und den Ewern zusammt meinen Herrn Bruder erkennen.«

»Maria Kunigin.«

Auf so ungewisse Versprechungen einzugehen, war Christoph der Mann nicht. Die am 16. December vorgenommene Wahl Ferdinand's fand auf dem vom Frangipani ausgeschriebenen Landtag Slawoniens, auf welchem die Gespannschaften Agram, Warasdin und Kreuz vertreten waren, keine Bestätigung. Vielmehr wurde hier Johann Zapolya zum König ausgerufen: nur musste sich Christoph eidlich verpflichten, zwischen den Königen einen Vergleich herzustellen. Dagegen hatte sich der Landtag Croatiens schon früher, am 1. Januar, in offener Opposition gegen den Grafen, für Ferdinand erklärt. Welcher Feindschaft Christoph im eigenen Heimathslande sich ausgesetzt sah, zeigt das von den Ständen an den Habsburger gesandte Schreiben, worin es heisst:

»Euere Majestät geruhe auch, uns Hülfe gegen die Drohungen des Waiwoden Grafen Christoph von Frangipani und seiner Anhänger zu gewähren; nicht weil wir uns etwa vor besagtem Grafen fürchten, dem wir sehr wohl zu widerstehen vermögen . . . . . wir verfolgen denselben nur wegen seiner offen gegen das Erlauchteste Haus Oesterreich zur Schau getragenen Undankbarkeit, obgleich er von Demselben so viele Wohlthaten empfangen.«

Indessen die zwei Könige, ohne offenen Krieg zu beginnen, ihre Partheien zu verstärken versuchten, Ferdinand durch Verhandlungen mit

Sigmund von Polen und Zapolya durch Anknüpfung von Beziehungen mit dem Papst, Frankreich und Venedig, fielen Ende Januar der Frangipani und der Ban Franz Batthyány in Steyermark ein, an Stelle politischer Discussionen die Waffen sprechen zu lassen. Bei der vollständigen Unthätigkeit aber, in welcher Zapolya verharrte, konnte die Unternehmung, welcher die Königin zudem durch Beeinflussung Batthyány's entgegenarbeitete, keinen wirklichen Erfolg haben. Auch ein am 17. März abgehaltener Reichstag, auf welchem Christoph erschien, brachte den Conflict der Entscheidung nicht näher. Die von den Türken drohende Gefahr hinderte Ferdinand an dem Entschlusse, durch offenen Krieg die ihm von Kaiser Karl V. definitiv übertragenen Rechte auf Böhmen und Ungarn geltend zu machen. — Die Unschlüssigkeit Johann's erschien seinen energischen Anhängern höchst gefahrbringend: in einer Versammlung hatte Christoph Frangipani dieser Meinung offenen Ausdruck gegeben. »Da durch Gottes Willen, o König, Deine Majestät durch die Stimmen Aller, welche Dir Treue geschworen, die königliche Würde erlangt hat«, so giebt Johannes Zermegh den Wortlaut seiner Rede wieder, »so meine ich, dass diese Würde gleich im Anfang tapfer zu wahren und vertheidigen sei. Du hast eine nicht zu verachtende Menge Soldaten, und es ist kein Zweifel, dass Ferdinand ex professo Dein Feind sein wird; ich würde rathen, dass Du sogleich Dein Lager bei Tata aufschlügest und mir gestattetest, nicht mehr als 4000 Soldaten auszuheben, mit denen ich geradeweges in Oesterreich einfiele und mit Feuer und Schwert nach allen Seiten hin wüthete: auf solche Weise würde ich es zu erreichen glauben, dass Dein Gegner gar nicht den Muth, Dir zu schaden, fände, sondern vielmehr durch Gesandte Dich um Frieden bäte.« Worauf der König erwiderte: »Ich weiss, o Graf, dass dies der Weg ist, Fürstenthümer zu erlangen und zu wahren, ja Kaiser- und Königreiche zu erwerben, und dass hierbei jederlei Feindseligkeit und Grausamkeit ausgeübt werden muss: ich aber, als ein Christ, will weder noch kann ich so furchtbar gegen Solche, deren Religion auch die meine ist, wüthen und mit christlichem Blut meine Hände beflecken: der Gott, welcher mich auf solche Höhe erhob, ist, wenn es so sein Wille ist, stark genug, mich ohne alle Grausamkeit auf ihr zu erhalten; wenn es aber nicht so sein soll, so geschehe, was seiner Göttlichen Majestät gefällt.« »Und so ward nicht ohne Entrüstung des Grafen, der ein leidenschaftlicher und nach Krieg begieriger Mann war, die Versammlung aufgelöst.«

»Verhängnissvoller Irrthum,« ruft der alte ungarische Geschichtsschreiber Istúanffy aus: »hätte König Johann dem Rathe Christoph's gefolgt,

so wäre es besser für ihn gewesen!« Mit dem Christenglauben des Frangipani war es freilich anders als mit dem Zapolya's bestellt! Monate vergingen: ein von Sigmund von Posen aus versuchter Ausgleich zwischen den Rivalen erzielte keine Einigung. Zapolya hatte in einem Serben, Jován, genannt der Schwarze, welcher von seinen Landsgenossen als Prophet und Herrscher verehrt wurde, einen Bundesgenossen gesucht, fand aber bald in demselben, der sich durch grosse Versprechungen von Ferdinand gewinnen liess, einen neuen Gegner. Dies veranlasste ihn, am 2. Juli ein Bündniss mit Franz I. von Frankreich und Venedig abzuschliessen. Der »schwarze Mann« erlitt eine Niederlage, und Ferdinand beeilte sich, seinem in Serbien befindlichen Unterhändler Hobordansky Aufträge zu ertheilen, welche dem Abfall Jován's vorbeugen sollten. »Er zeigt dem Hobordanski am 9. Juli 1527 an, dass ein Sendling des Königs von Frankreich und Graf Christoph Frangipani zum »Chaan Nanada« gehen wollen. Er solle dafür sorgen, dass Diese und ihre Leute gefangen und ausgeliefert oder, wenn das nicht angehe, weggeräumt, niedergemetzelt oder auf andere Weise zum Tode gebracht würden.«

Auf so geheime, schmähliche Weise suchte sich Ferdinand seines gefürchteten Gegners zu entledigen. Des Grafen Christoph Tod sollte dem zu gleicher Zeit mit einem Heere gegen Zapolya ausgerüsteten Feldherrn Johann Katzianer seinen Weg erleichtern. Wenn nur Christoph nicht mehr vorhanden, so war auf Sieg zu hoffen, ja zu rechnen. Aber jener geplante Meuchelmord ist — wir wissen nicht, aus welchen Ursachen, — nicht geglückt, und Ferdinand musste auf schwere Kämpfe gefasst sein. Mitte Juli wurde der Krieg öffentlich erklärt, in welchem der Oberbefehl des gegen Zapolya geschickten Heeres dem Markgrafen Casimir von Brandenburg übergeben wurde. Zapolya's Muthlosigkeit ermöglichte unerwartet schnelle Erfolge. Schon am 20. August konnte Ferdinand in Ofen einziehen. Franz Batthyány trat auf seine Seite, viele seiner Anhänger verliessen den sich flüchtenden Zapolya. Nicolaus Salm, der Nachfolger des verstorbenen Markgrafen Casimir, verfolgte ihn und erfocht am 26. September bei Tokay einen entscheidenden Sieg. — An demselben Tage entschied sich auch das Schicksal des Grafen Christoph!

Der neuerdings auf die Habsburgische Seite übergegangene Ban Batthyáni hatte den Oberbefehl über das gegen den Frangipani gesandte Heer erhalten. Mit ihm verbanden sich einige längst auf des Letzteren wachsende Macht eifersüchtige Magnaten: Ban Johann Graf von Korbarien, Peter Keglevich, die Zriny und Blagay. Auf Christoph's Seite standen Tahy und Bischof Brodarics. Batthyáni hatte sein Lager in der

Nähe von Warasdin aufgeschlagen, von wo er sich bei Annäherung des Feindes nach Ormos zurückzog. Graf Christoph rückte vor Warasdin, welches, von Ferdinand dem Palatin Báthory übergeben, durch dessen Hauptmann Kecskés vertheidigt wurde, und begann die Belagerung. Ob ihm auch jetzt, wie dereinst vor Osopo, ein Zeichen böser Vorbedeutung erschienen? — Seine Stunde war gekommen! Ein Augenzeuge, Johannes Zermegh, hat uns die letzten Ereignisse und das Ende dieses vielbewegten Lebens in einer lateinischen Chronik geschildert.

»Als wir nach Slawonien gekommen waren, fanden wir in der Stadt S. Georg, welche, nahe der Drau gelegen, dem Erlauchten Herrn Johannes Ernest, genannt Hampon, gehörte, den Grafen Christoph von Frangipani, wie er Truppen, sowohl Vornehme als Bauern, gegen die deutsche Parthei sammelte. Es folgten ihm einige, dem Könige Johann getreue Magnaten, wie Johannes Bánffy, Johannes Tahy, Petrus Marcus von Kerékszállás und eine grosse Anzahl hervorragender Edlen. Während er das Heer zusammenzog, begab ich mich in meine Heimath, die ich seit einigen Jahren nicht mehr gesehen. Der Graf, der eine Menge von ungefähr 10000 Landleuten zusammengebracht hatte und ausserdem über dreitausend Reitern befahl, begann den Krieg gegen die Rebellen seines Königs Johann, in dem er zunächst Ludwig Pekry, der ihn gereizt hatte, angriff. Er eroberte und zerstörte dessen Castelle Precrecz, Custeriocz, Szentlélek und Rascinia. Während der Graf hiermit beschäftigt war, sammelte sich auch die Parthei Ferdinand's unter dem Feldherrn und Franz Batthyány, mit welchem auch viele Herren Magnaten der Königreiche Croatien und Slawonien, wie Johann Carlovich, Peter Keglevich, Zriny, Zluvy, Blagay und andere sonderliche Edle in den Kampf zogen. Auch hatte er nicht zu verachtende deutsche Hülfstruppen aus Steyermark und Kärnthen zu sich herangezogen. Der Graf, als er von den Zurüstungen der Feinde vernommen, zögerte nicht, sondern ging ihnen entgegen, in heissem Verlangen, die Entscheidung, so schnell es nur möglich, durch eine Schlacht herbeizuführen. Er hatte sein Lager bei Crisium aufgeschlagen. Dorthin ging denn auch ich, jung und begierig, die Vorgänge zu sehen, und blieb bis zum Ende des Krieges im Lager, mit Michael Tomadóczy zusammen, dessen Tochter mir, als ich noch Knabe war, auf Wunsch der Mutter verlobt worden war. Von dort aufbrechend, kamen wir in die Nähe von Ludbregh, und das Lager wurde an der Drau aufgeschlagen. Da kamen Boten mit der Nachricht, die deutsche Parthei wolle das Schicksal durch eine Schlacht erproben. Erfreut erhob sich der Graf, wie er es gewohnt war, in frühester Morgenstunde, führte die

Truppen heraus, stellte die Phalanx der Fusstruppen in Schlachtordnung auf und wies dem Heerestross, als da sind: Knaben, schlechtere Pferde, Gepäck und anderer Tross, hinter dem Heere seinen Platz an, unter welcher Schaar auch ich selbst mich befand. Auch uns wurde ein Banner gegeben, und Führer und Beaufsichtiger wurden uns beigegeben, welche den Tross leiten und befehligen sollten. Der Graf selbst umschritt die Truppen und ermuthigte die Soldaten, Alles, was im früheren Heere Brauch gewesen war oder was er selbst in irgend welcher Weise angeordnet hatte, wiederherzustellen und zur alten Ordnung zurückzuführen. An unsere Schaar wandte er sich und rief mit lauter Stimme: »Jünglinge und Knaben, seid tapferen Muthes und lernt jetzt, wie man dem Feinde widersteht. Lasst euch durch den Lärm der Bombarden und den Klang der Trommeln nicht erschrecken. Denn dies sind die Zeichen der Soldatenfreude, nicht des Schreckens. Wer von euch ein Schwert hat, der ziehe es aus der Scheide; denn schrecklich ist dem Feinde der Glanz blitzender Waffen.«

»Nachdem er dies gesagt, wandte er sich wieder nach einer anderen Seite hin. Während wir so unterrichtet vorwärtsgehen, kehren die auf Kundschaft dorthin voraus Gesandten, wo die Feinde uns erwarteten, zurück mit der Meldung, nirgends hätten sie das feindliche Heer erreichen können. Denn, kaum hatten die Feinde erfahren, dass der Graf kampfbereit sich nähere, wagten sie es nicht, mit ihm handgemein zu werden, sondern flüchteten sich schleunigst und zogen sich über die Drau-Brücke unterhalb von Ormosd, der Feste des Lukas Zékel, zurück. Auf diese Kunde wandte sich der Graf mit dem Heere gegen Zamlachia, welches Franz Batthyány gehörte, und schlug hier das Lager auf. Am folgenden Tage ungefähr um die Stunde des Essens kamen Boten aus der Stadt Warasdin zum Grafen, mit dem Anerbieten vollständiger Unterwerfung und die Schlüssel der Thore überreichend: bloss die Festung, welche von Paulus Keczkés, einem Officier des Palatin, befehligt wurde, wollte sich nicht übergeben.«

»Am nächsten Tage, einem Dienstag, wurde das Heer nach Warasdin zur Eroberung der Festung geführt. Noch an diesem Tage, sowie am folgenden, nachdem das Lager aufgeschlagen war, wurde im Rath verhandelt, ob die Belagerung der Festung fortgesetzt werden oder die Drau überschritten und in jene Comitate gegangen werden solle, welche den Grafen mit heissen Beschwörungen, zu ihnen zu kommen, anflehten: sie seien bereit, unter seiner Führung für seinen schon aus seinem Sitze vertriebenen König alle Gefahren auf sich zu nehmen. Wie ich von

meinem Schwiegervater, welcher der Berathung beigewohnt hatte, erfuhr, schien es gut, dass der Graf, wie er ja bisher Alles, was er unternommen, zu glücklichem Ende geführt, auch diese Festung nicht im Besitz der Feinde lassen dürfe und Schreiben an jene Comitate sende, sie sollten sich tapfer halten und in nächster Zeit, sobald die Festung erobert, was er binnen Kurzem erhoffe, werde er zu ihnen kommen und vollbringen, was Gott und das Schicksal ihm vergönnen werde. Nachdem diese Abkunft geschlossen und der Rath aufgelöst war, begann der Graf alles zur Eroberung der Burg Nothwendige zu überlegen und vorzubereiten: Wagen werden herbeigeführt, mit Erde gefüllte Körbe zugerichtet, Maschinen herbeigebracht und Fusstruppen in den Gräben zur Bewachung der Maschinen aufgestellt; und alles dies wurde in seiner Gegenwart und unter seinen Augen gethan.«

»Ungefähr um die Vesperstunde, während Johannes Bánffy und Johannes Tahy und mein Schwiegervater mit Kartenspiel sich unterhielten und wir Jüngeren bei ihnen standen, explodiren zwei von der Festung geschleuderte Bombarden, von denen, welche sie »barbatae« nennen, und ein wenig später eine dritte Handbombarde. Bald darauf läuft ein Page des Grafen herbei, rufend, sein Herr sei von einer Bombardenkugel getroffen worden. Alle erschrocken, ja ganz im Geiste verstört, warfen die Karten weg und eilten aus dem Zelte hinaus, und wir folgten ihnen.«

»Und siehe! da kam der Graf, auf seinem Pferde sitzend und als wäre er unversehrt, heran! Johannes Tahy läuft zu ihm hin und frägt, wie es ihm gehe — worauf jener erwiderte: »so wie Gott es bestimmt hat,« und zugleich steigt er vom Pferde ab, Johannes Bánffy, der ihn herunterheben wollte, abwehrend; und, obgleich die Wunde tödtlich war, schritt er doch ohne irgend eine Hülfe in sein Zelt. Sogleich bringt man Wundärzte herbei, dass sie die Wunde sähen und, wenn irgend möglich, durch eine Medizin dem Verletzten Hülfe brächten. Wie jene aber die Wunde gesehen, aus welcher die Eingeweide quollen, und der Graf selbst fühlte, dass seine letzte Stunde gekommen, denn die Wunde war zwischen dem Nabel und der Leber, gab man jede Heilung auf. Alle Herren und Edlen, welche im Lager waren, wurden herbeigerufen, und der Graf ermahnte sie öffentlich, vom Begonnenen nicht abzustehen, sondern nach beendigter Belagerung, die er ihnen auf das Dringendste anempfahl, über die Drau zu gehen, sich mit den Ungarn zu verbinden und dem verbannten König seine Treue durch Thaten zu beweisen. Auch sagte er: der König selbst, wenn er ihre Bereitwilligkeit erkannt, werde mit den Seinigen zurückkehren und seinem Gegner auf allen Seiten zu schaffen

machen. Den Oberbefehl im Kriege aber vertraute er dem Johann Tahy an, als Einem, der an den Gränzen der Türkei aufgewachsen sei und viele herrliche Thaten gesehen und vernommen habe. Alle versprachen, zu thun, was er befehle, aber es kam sehr anders. In jener selben folgenden Nacht blieb auch nicht einer der Fusssoldaten im Lager. Auch mich führten einige meiner Landsleute, die im Lager waren, über unwegsame Höhen und Berge in meine Heimath zurück. Später hörte ich, das ganze Heer sei auseinander gegangen und habe den noch lebenden Grafen allein, bloss mit Tausend seiner Reiter, zurückgelassen.«

»Diese führten ihren schon dem Tode nahen Herrn nach dem Castell Martinanzo, und hier beschloss der beste Mann sein Leben. Von hier wurde seine Leiche, auf eine Bahre gelegt, durch die Seinen nach Capronza gebracht. Auf dem Wege bemächtigte sich ihrer die deutsche Parthei, welche, vom Tode des Grafen unterrichtet, ihm gefolgt war. Man erzählte, dass in Sonderheit Ludwig Pekry, dessen Burgen er erobert hatte, unter vielen Schmähungen gegen die Leiche gewüthet, bis ihn endlich Johannes Carlovich, ein Verwandter des Grafen, mit harten Worten angefahren und beschwichtigt habe. Und so ward dann der Leichnam friedlich nach Capronza geführt. Hierhin berief man die Gattin, oder vielmehr die Verlobte des Grafen, Catharina Drágffy, die Wittwe des Ladislaus Canisay, und alles für die Trauerfeier Nothwendige wurde vorbereitet, und so wurde im Trauergeleit, von der Gattin gefolgt, der Graf nach Modrusa überführt und in der Gruft seiner Ahnen ehrenvoll bestattet. Nach seinem Tode aber liessen Alle, welche von der Parthei des Königs Johann gewesen waren, in Croatien, in Slawonien, ja auch in Ungarn den Muth sinken.«

Am 3. October gelangte die Kunde von des Grafen Tode zu den Ohren der Königin Maria, welche zwei Tage später ihren Bruder Ferdinand mit folgenden, in Französisch abgefassten Worten davon in Nachricht setzt:

»Gestern und vorgestern sind Neuigkeiten zu mir gelangt, dass der Graf Christoph von einer Bombe vor dem Schlosse von Warasdin getödtet worden sein soll, und dass alle seine Leute sich zerstreut haben. Man schreibt aber immer von so vielen, nicht immer allzu wahren Neuigkeiten, dass ich befürchte, es sei Nichts daran. Gleichwohl aber bitte ich Gott, dass, wenn es noch nicht der Fall, es doch geschehe, denn mir scheint, es sei besser, dass er ein Ende nähme, als dass seinetwegen so viel Blut der Christen gezählt oder vergossen werde. Ich zweifle nicht, dass Ihr, wenn es sich so verhält, binnen Kurzem benachrichtigt werdet, im

Die heilige Apollonia

nach einer Zeichnung von Albrecht Dürer
im Gebetbuch Kaiser Maximilian's.

Falle, dass diese Neuigkeit wahr ist. Es ist gut, dass es sich deutlich zeigt, wie unser Herr Euch, als dem Gerechten, hilft!«

Der lange Kampf hatte sein Ende erreicht: Zapolya's Sache war verloren. Am 3. November wurde Ferdinand in Ofen gekrönt.

»Wie es Gott gefällt« — mit diesen Worten hat Graf Christoph Frangipani den Tod begrüsst! »Meine Hoffnung steht auf Gott« — war der Wahlspruch seines Lebens gewesen! Welch' ein Gott doch ist es gewesen, vor dem sich die Kniee dieses Condottiere beugten, auf dessen Beistand er vertraut, dem er sich nahe gefühlt?

Wohl steht man vor dem Unbegreiflichen stille! Der ungebändigte Egoismus, der, besinnungslos im Streben nach Macht, von Treubruch zu Gewaltthat, von Gewaltthat zu Treubruch stürmend, Frevel auf Frevel häuft, die zügellose Willkür, die keine Reue kennt, spricht von Gott, von Glauben, von Hoffnung auf eine ewige Macht der Liebe und der Gerechtigkeit?

Wer vermöchte solche Räthsel zu lösen? —

Besessen von dem Dämon seines Geschlechtes, seinen Ahnen aber an unbändiger Kraft überlegen, hat Graf Christoph Frangipani sein Leben vergeudet. Unglück begleitete ihn bei allen seinen Unternehmungen: was immer er begonnen, misslang, was immer er erfuhr, belehrte ihn nicht. Ein lichter Engel trat den dunklen Gewalten entgegen — doch selbst die höchste Liebesmacht erlahmte an dem Geschick, das unerbittlich dieses Leben verfolgte. Der seine Hand nach einer Königskrone ausgestreckt — dessen Körper war, kaum dass der letzte Athem ihm entflohen, frevler Misshandlung ausgesetzt. Gewaltthat für Gewaltthat, Hass für Hass! Geflohen alle die Seinen — einsam in die Gruft. Doch nein — eine Frau war es, die ihn geleitet!

Ob er in jenen letzten stürmischen Tagen noch einmal Liebe empfangen und erwidert, oder ob auch seine Verlobung mit Catharina Drágffy nur als Mittel zu seinen ehrgeizigen Zwecken gedient? Gerne möchten wir es glauben, dass die Frau, welche betend allein in der Kirche von Modrus zurückblieb, als die sterblichen Reste Christoph's ihre Ruhe an der Seite Apollonia's in der Familiengruft gefunden, ihm

Thränen des Herzens nachgeweint. Nur wie ein Schatten jedoch, der, kaum gesehen, verschwindet, zeigt sich uns diese Gestalt — sie kann uns Nichts mehr sagen.

Segensvoll aber sollte in fernen Zeiten noch die Liebe Apollonia's wirken! Sie allein ist es, die einen verklärenden Schein über das Andenken Christoph Frangipani's breitet. In wie düsteren Farben das Bild gehalten, welches die Geschichte seiner Thaten von ihm malt — im verborgenen Grunde seines Wesens ahnen wir ein Höheres, an dem »die Liebe theilgenommen«.